**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

**Band:** 228 (1955)

**Artikel:** Zwei Meter im Geviert

Autor: Nägeli, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-655797

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Zwei Meter im Geviert

Erzählung von Ernst Nägeli

Gerade wie der Lindenbauer seinen Pflug wendet, tritt die Sonne hinter schmuhiggrauen Wolkengebilden hervor, und ihr erster Strahlscheint die im trocenen Ackerboden blankgeriebene Pflugschar zu treffen. Das silberne Glihern springt zurück auf Klaus Baumanns Gesicht. Die zahllosen Runsen und schmalen Felder dieses verwitterten Bauerngesichtes beginnen aufzuglühen, wie bescheidene Zufriedenheit legt es sich darüber hin.

Mit einer geruhsamen Bewegung sett Klaus den Pflug zur neuen Furche an, betätigt den Stellshebel und ruft, mehr gemächlich als aufhehend: "Hüh!" Die zwei großen Ochsen beugen ihre Nacken unter dem Joch. In langsamer Bewegung drängen sie vorwärts, hinterher gräbt sich der Pflug knirschend in die körnige Erde und legt sie um.

Hundert Meter weiter nordwärts fährt der Auhofer Jonas Bähler. Er hat seine drei eleganten Halbblutpferde nebeneinandergespannt und werkt wie beselsen. Das schmächtige Anechtlein darf die Tiere keine halbe Minute verschnausen lassen. Währenddem er sie herumdirigiert, hat der Meister den Pflugschon wieder in die Furche geworsen, und sein "Vorwärts!" ertönt scharf und schlechtgesaunt, bevor das äußerste Roß richtig neben den anderen steht.

"Der scheint das Pflügen heut im Akford zu versehn", macht Klaus Baumann in einer Pause zu seinem Buben, während er mit dem Kinn in der Richtung nach dem Auhofer deutet. "Solchem sag' ich nicht mehr ehrbares Ackerwerk – das ist bloß noch stumpfes Furchenfressen am laufenden Band!"

"Wahrscheinlich ist er wild, weil wir ihm hier gewissermaßen in die Quere gekommen sind mit unserem Tagwerk", meint Peter unter hilflosem Achselzucken. "Namentlich mich würde er wohl lieber ins Pfefferland wünschen – statt mich einen ganzen lieben Tag lang während der Arbeit vor Augen haben zu müssen. Doch was kann ich dassür? – nichts kann ich dafür..." Tiefe Mutlosigskeit klingt plöglich aus den Worten des jungen Burschen.

"Du brauchst dir nichts vorzuhalten in dieser Sache", kommt daraushin die warme, aufrichtende Stimme des Vaters. "Du und die Marianne seid allweg nicht bloß von euch aus darausgekommen. Das will auch der Herrgott so haben. Und was unser Herrgott zusammentut und seinen Segen obendrauf gibt, das reißt auch der Auhof-Jonas mit seinen drei Pferden und fünfundzwanzig Kühen nicht mehr auseinander! Verlaß dich da drauf!" Bedächtig schabt er etwas sestgebete Erde von den Pflugriestern und setzt hernach seine Pfeise neu unter Dampf. "So – es kann wieder losgehen."

Beter, neben den Ochsen herschreitend, sinnt während diesem mühsamen Stolpern über die frischgewendeten Kurchen an des Vaters Rede herum. Was der Herrgott zusammentut, reißt auch der Auhofer nicht mehr auseinander... Ein gutes Wort, das einem wahrhaftig Mut machen kann! Wenn blok der Marianne ihr Vater, der Jonas, dessen Wahrheit endlich auch einsehen wollte! Doch der Auhofer hat mit seiner Tochter eben Söheres im Sinn. Irgendeinen Geldhengst soll sie bekommen, einen, der Haufen zu Kaufen schleppt. Dazu langt der bescheidene Bauerngewerb "Zur Linde" halt eben nicht. Tropdem das Anwesen mit seinen rund zwanzig Juchart Boden sich sehen lassen darf, weiß man auf dem Auhof sehr wohl, daß Klaus Baumann seinen heutigen Besitz unter mühsamstem Streiten erarbeitet und aufgerundet hat und daß daher noch mancher Tausender der Bank oder eines privaten Geld= gebers darauf liegt. Und das ist ein Mangel. Alles, was nach Schulden riecht und irgendwie nicht den Duft genügend protiger Hablichkeit auszuströmen vermag, ist in des reichen Auhofers Augen ein Mangel. So werden Menschen, die der Kargheit Hauch nie zu spüren bekamen, die sich einfach bei ihrer Ankunft in dieser Welt in ein von Vater und Vorvätern schon warm zubereitetes Nest hineinseken konnten ...

Die Lindenbauern rücken mit ihrem Arbeitswerk langsam gegen das Ende des Ackers, da die Furchen immer kürzer werden und die Parzelle schließlich in einen spihen Winkel ausläuft. "Hier hätte man schon lange einmal mit dem Auhofer neu vermarchen sollen", sagt Klaus Baumann unter leichter Besorgnis, wie er zum lehten Male den Pflug kehrt. "Der Stein ist seit Jahr und Tag nicht mehr vorhanden. Doch bis jeht hat man stets die March beiderseits so anerkannt, wie sie daliegt. Reiner rüttelte daran. Wenn dieser Justand auch die gegenwärtige Krise zu überhauen vermag ... Mit dem Jonas wäre heut wahrscheinlich nicht eben gut marchen."

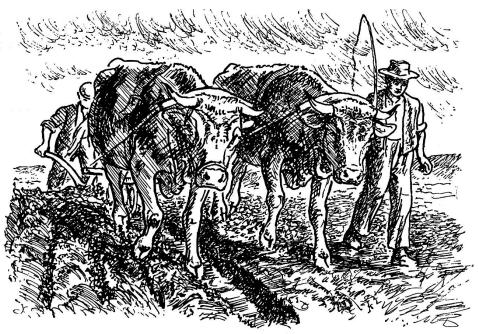
Sauber gewendet liegt der Acer da. Während die Ochsen ihre hungrigen Mäuler ins Gras des schmalen Bördleins senken, schient man den Pflug auf. Klaus ist zufrieden, wie immer nach einem gut und geruhsam verlaufenen Acertag. Morgen wird Peter die Furchen mit

der Egge fein machen, hernach kommt der Weizen hinein.

Plöglich, ehe sie anfahren können, steht auf der Grenzlinie die wohlgenährte Proggestalt des Auhofers Jonas Bähler. Sein Gespann mit dem Anechtlein hat er drüben stehen und endlich ausschnaufen lassen. Düster funkeln seine stahlgrauen Augen nach Alaus. Mit dem Peitschenstiel weist er vor sich über die letzten Furchen. "Da ist, mein ich, wieder einmal weit genug geackert worden!" dröhnt sein nicht eben freundnachsbarlicher Gruß.

Rlaus bewahrt eine seltsame Ruhe. Es ist, wie wenn er etwas Uhnliches an diesem Tag noch erwartet hätte. "Nicht weiter als jedes frühere Jahr", gibt er sehr gelassen zurück, und bindet den Imbiskorb mit einem Strick auf dem Pflug sest.

"Soso! – Du bist eben all die Jahre schon zu weit gefahren und fast bei jedem neuen Pflügen noch um eine Furche weiter! In meiner unsbegreislichen Großmut habe ich mir das dis heute gefallen lassen. Doch wenn man dem Esel zuviel Spielraum läßt, schlägt er über die Stränge. Jeht aber ist Schluß mit dem fadenscheinigen Spiel! Jeht wird gemarcht – und das mit dem Richter!" Wie sich des Jonas Rede von Satzu



Beter, neben den Ochsen herschreitend ...

Sat mehr erhitt hat, so ist auch sein sleischiges Gesicht rot und röter geworden.

"Wenn gemarcht werden soll, ist's mir recht", sagt der Lindenbauer bedächtig. "Einen Richter aber brauchen wir dabei hoffentlich nicht. Wir wissen beiderseits, wo die March all die langen Jahre durchging. Hier ist ein Spaten – dort am Bördlein liegen Feldsteine genug. Wir brauchen uns bloß einen passenden davon auszusuchen, dann können wir ihn gleich sehen."

Doch der Gewaltige fährt wie gestochen auf: "Ein verfluchter Schwindel ist's, daß die March recht sein soll! Ich sagte ja schon: nur dank meiner fast an Dummheit grenzenden Großmut nahm ich's so hin! Nun aber werden sie auf dem Amt aus ihren Büchern schon heraussinden, wieviel von diesem Acker hier noch zum Auhof gehört!"

Das ist endlich auch für Klaus Baumann zuviel. Diesen Boden hat er in verwahrlostem Zustand gekauft, erarbeitet, Franken um Franken abgetragen die Schuld. Er hat die Steine darausgetan, ständig gedüngt, immer und immer wieder umgebrochen und gesäubert, bis es vorzügliches Land war. Und nun steht da einer auf der Marchlinie, dem die Bosheit und der Geizteufel aus den Augen irrlichtern, und hält ihm den Schelm – sozusagen den Marchsteinversetzer, vor. Das ist reichlich starker Tabak – selbst für den Lindenbauer, den nur schwer etwas aus seiner Ruhe bringt.

Er steht jest mit ein paar Schritten dicht vor dem andern. Schroff deutet er auf den sie im Augenblick noch trennenden Bodenstreifen. "Hier haben du und ich seit Jahren die rechtsmäßige March anerkannt! Wollen wir den Stein setzen oder nicht?"

"Nein – dorthin gehört er!" fallen wie Hammer= schläge des Auhofers Worte.

Da dreht sich Klaus auf dem Absat um und schreitet zu seinem Gespann. Über die Schulter zurück ruft er bitter: "Dann gehst du tatsächlich am besten zum Richter. So billig sasse ich mir nichts – und wenn's auch bloß ein Zipfel ist – von meinem Grunde abzwacken. Zu hart habe ich darum streiten müssen..." Der Bauer ist jett in

ihm erwacht, der sich seit urdenklichen Zeiten wehren mußte um Recht und Besitz. Das ist etwas Heiliges um den Besitz des Bodens, und wo der Rampf darum anhebt, wird nicht ein Schuhbreit freiwillig geopfert. Zu viel Schweiß, harte Mühen und bittere Sorgen kleben daran.

"Fahr zu!" gibt der Lindenbauer seinem Sohn das Zeichen. Ein kurzes, brutales Lachen steht hinter ihnen auf, wie sie vom Ackerrand in den Feldweg einbiegen. Dann wendet sich auch der Auhofer mit trotigen, alles um sich her gleichsam unter seine Schuhe stampfenden Schritten wieder seinem Ackergespann zu. Mit den flinken, heißblütigen Rossen wird er das kleine Versäumnis bald eingeholt haben . . .

"Ob er's so weit treibt?" fragt Peter, offensichtlich niedergedrückt.

Doch der Vater schreitet stolz und senkrecht

neben dem Pflug einher. Nichts Ungewisses oder gar Gequältes verrät seine Haltung. "Er soll – wenn er mag! Das Recht liegt auf unserer Seite. Ich fürchte mich nicht."

Peter läßt die Ochsen vor sich her= ziehen und verkürzt seine Schritte um ein Weniges. Damit näher an den Vater herangekommen, meint er besorgt: "Das Recht liegt auf unserer Seite - bestimmt. Aber der Auhof=Jonas besitzt Gewicht. Er hockt in allen Ehrenämtern. Mit dem Gerichtspräsidenten spielt er am Sonntag in der "Traube" Rar= ten. Gie sind Dugfreunde. Wenn er's tatsächlich soweit bringt ... Vielleicht hättest du doch einlenken sollen. Es handelt sich ja um ein winziges Zipfelchen – wenige Quadratmeter bloß." Deutlich zittert in Peters Worten die Angst mit, im Handel mit dem Großen zu unterliegen. Daraufhin würde er von diesem noch härter verachtet werden.

Doch Klaus Baumann sagt mit sehr ernster Stimme: "Jeder Schuhbreit unseres Hofes ist ehrlich erworbener Boden – auch diese



Mit dem Beitschenstiel weist er vor sich über die letten Furchen.

paar Quadratmeter. Darum trete ich sie nicht freiwillig ab – erst nicht an den Auhofer. Er weiß wohl gut genug, daß das Recht auf meiner Seite ist. Ihm geht es natürlich auch nicht um den winzigen Ackerzipfel. O nein – so einfältig ist der Jonas nicht! Jedoch als Marchverschieber brandmarken möchte er mich und dich! Und damit – hofft er wahrscheinlich – würde Marianne doch zur besseren Einsicht kommen."

Peter lenkt die Ochsen in den Zufahrtsweg, der nach dem Lindenanwesen führt. Schritt für Schritt trotten die massigen Tiere an der Deich= sel, und wie Beter sie sinnend betrachtet, kommt es plöglich seltsam über ihn: Natürlich – auf dem Auhof fuhrwerkt man bedeutend herrschaftlicher. Zwei, drei hikige Halbblüter stehen dort immer im Geschirr. Dazu weilt im Stall oder in hoch= eingefriedeter Weide noch das Offiziersroß des jungen Bähler. Doch das ist hauptsächlich zum Anstaunen und für die Sonntagsritte ... Ja, da mußte sein Vater schon besser rechnen! Ochsen stehen billiger am Futter und legen zudem, wenn sie nicht schaffen mussen, etwas unter die Saut. Alle zwei bis drei Jahre ist der eine feißt und trägt einen schönen Baken Geld ein. Auf dieses Geld ist man in der Linde angewiesen. Bescheidenes Klein= oder Mittelbauernlos ... Muß man da den Auhofer Jonas Bähler in seinem unermeß= lichen Reichtum nicht ein ganz klein wenig verstehen, daß er seiner einzigen Tochter nicht ohne hieb und Streich diesen kolossalen Schritt vom Licht in den Schatten zu nehmen erlaubt?

Auch Rlaus macht sich seine Gedanken, und auch bei ihm gibt das schwerfällige Ochsengespann Unlaß dazu. Ja, Staat machen kann er nicht damit - nicht wie andere in lüpfigem Trabe durchs Dorf kutschieren. Doch er hat sich bereits seit Jahren daran gewöhnt. Bei ihm selbst ging es im ganzen Leben ohne Trab; langsam aber beharrlich ist er seinen Weg geschritten, vom Hüterbuben zum Viehknecht und Melker – endlich bis zum selb= ständigen Landmann! Hätte er zu traben ver= lucht, würde er auf halber Strecke außer Atem gekommen sein. Und wenn er die Linde mit Pferden belastet hätte, statt sie die finanzielle Wohltat des Ochsengespannes genießen zu lassen, dann würde er heute noch nicht da stehen, wo er jekt steht.

Einmal – so hofft Klaus – wird die Linde so= weit sein, daß man nicht mehr derart knapp rech= nen muß. Dann wird man, dem Buben zulieb, den einen Ochsen gegen ein Roß umtauschen. Diese Zeit hätte eigentlich jest schon nahen können, wenn der Auhofer an seinem Mädchen nicht den Hund gemacht und ihm mit enterben gedroht haben würde. Die Marianne würde dem Beter manchen Tausender in die Ehe bringen! Das erste Geld, ohne vorangegangene harte Arbeit den Weg nach der Linde findend. Darum hätte man sich seiner auch nicht zu schämen gebraucht. Doch nun ist alles das noch weit, weit weg - was zwischen dann und jest geschieht, weiß niemand. Die Jungen aber sollen nichtsdestoweniger tapfer und treu zusammenhalten. Schließlich ist es die Marianne auch wert, ohne Auhofgeld nach dem bescheidenen Höflein zur Linde zu ziehen!

Senkrecht wie er daherschreitet, denkt Klaus Baumann.

Der Auhofbauer Jonas Bähler treibt es tatsächlich so weit!

Durch seinen Rechtsanwalt läßt er gerichtliche Rlage erheben gegen Rlaus Baumann und be= schuldigt diesen, wider besseres Wissen über eine bestehende Feldmarche hinausgeackert zu haben. Der Advokat versteht es beim Zurechtdrechseln der Klage ausgezeichnet, die Sache für den Be= flagten schon auf ein fritisches Geleise zu rangie= ren. Es erfolgt ein gerichtlicher Augenschein an Ort und Stelle unter Beizug des Grundbuch= geometers. Der tatfächliche Verlauf der Feld= marche kann nicht mehr ganz einwandfrei fest= gestellt werden, doch ist immerhin die Möglich= keit nicht aus der Welt zu schaffen, daß dieselbe ursprünglich etwas mehr nach Süden zu lag. Die Waage scheint wirklich auf des Auhofers Seite eher etwas zu neigen ...

Im Dorf verfolgt man gespannt den nicht alltäglichen Handel. Jedermann, selbst seine Rollegen in den verschiedenen Ehrenämtern, möchten dem prohigen Jonas Bähler eine gründsliche Abfuhr von Herzen gönnen. Denn es liegt klar auf der Hand, daß er mit der Klage gegen den Lindenbauern anderes bezweckt als die Gewinnung von einigen Schuhbreit Land. Und daß Klaus Bausmann, den man im Dorf und darüber hinaus als

redlichen Schaffer kennt, kein Marchsteinversseher sein kann, weiß jedes Schulkind. Die Waage des Nechtes muß sich schließlich doch auf seine Seite neigen.

Seine näheren Freunde raten ihm, auch einen Advokaten zu nehmen. Sonst rede des Auhofers Kürsprecher mit seinem fürchterlichen Maulwerk das löbliche Gericht samt dem Vermessungs= beamten und allen Rechtsgrundsägen zu Boden. Rlaus weigert sich zuerst entschieden. Noch nie in seinem Leben hat er mit Advokaten zu tun gehabt. denn er ist stets seinen geraden Weg geschritten, und auf geraden Wegen gerät man nicht so schnell in Rechtshändel hinein. In seiner lauteren Ehrlich= keit ist er auch des Glaubens, daß ein Gericht das Recht von sich aus finde und man es nicht mit extra dafür geschulten und bezahlten Leuten ver= teidigen müsse. Das ist in gewissem Sinn ein Fehler, den Klaus noch gerade rechtzeitig einsieht. Jest zieht er seine Sonntagskleider an und fährt nach dem Städtchen, um seine Sache einem ihm von den Freunden empfohlenen Rechtsanwalt an= zuvertrauen.

Damit ist die Geschichte soweit, wie der Auhof= Jonas sie vorderhand haben will. Ein Prozeß, deffen Lebensfaden gewiffermaßen in den Sänden der Anwälte liegt, und diese können bekanntlich so eine Attacke nicht von heute auf morgen zu Ende reiten. Das ist auch absolut nicht notwendig, denn Prozefgegner ist ja der Lindenbauer, und demzufolge wird man mit den Leuten von der Linde bis auf weiteres keine Beziehungen mehr pflegen. Damit besitzt er endlich einen sozusagen handgreiflichen Grund, seiner Tochter jeglichen Berkehr mit dem jungen Baumann strikte zu unter= sagen. Und in der Folge wird er auch die heim= liche Angst loswerden, die ihm immer wieder einflüstert, die beiden Jungen könnten in ihrem Trok eine dumme Suppe einbroden, die dann allerdings nicht mehr gut anders als mit einer noch dümmeren Heirat auszulöffeln wäre.

Jonas Bählers fleischiges Gesicht mit den stahlharten Augen und dem brutalen Zug um einen wulstigen Mund glänzt unternehmungssicher. Oh-er wird den Wagen schon deichseln! Das wäre die erste wesentliche Sache auf dem Auhof, die er nicht nach seinem Kopfe zu zwingen vermocht. Und die Marianne, sein Kind, wird ihre Torheit schließlich einsehen. Später weiß sie ihm sogar einmal heißen Dank dafür — dessen ist er gewiß. Später, wenn sie drüben in Reutigen auf dem stolzen Buchhof sigen kann, statt sich mit dem jungen Lindenbauer, seinen kleinen Verhältnissen und großen Hypotheken herumzuschlagen.

"Marianne!" ruft er dröhnend, "Marianne, wo steckst du auch wieder?"

Das schlanke Mädchen mit dem edlen Gesicht, jede Ahnlichkeit mit dem grobbehauenen Zügen des Vaters leugnend, kommt auf den herrischen Ruf vom Nebenzimmer herein. Jonas mustert seine Tochter im Heranschreiten rasch. Wie zuweilen schon, ärgert er sich auch heute heimlich, daß seine Kinder derart eindrücklich ihrer Mutter nachschlagen. Auch Christian besitzt wenig oder nichts von des Vaters gewaltiger, vierschrötiger Art, die sich schon mit dem bloßen Körpergewicht überall im Leben Respekt und gewissermaßen freies Durchgangsrecht zu verschaffen versteht. Wenn er in seiner enganliegenden Leutnants= uniform mit dunnen Spindelbeinen auf dem Gaule hockt, könnte man ihn für ein armes Dorfschneiderlein halten, das Zeit seines Lebens noch nie genug zu essen gefriegt.

Der Auhofer rückt jeht seiner Tochter rasch einen Stuhl zurecht. Sie bleibt jedoch, die Hände auf dessen Lehne gestüht, stehen und wartet. Eine noch unbekannte, aber düstere Ahnung zieht vor ihr auf. Der Bater will etwas von ihr, dazu sie nein sagen muß...

"Du – am Sonntag kommt Besuch!" macht Jonas Bähler endlich geheimnisvoll. "Was sagst du dazu?"

Marianne gibt sich noch ganz unbefangen, troßbem sie schon alles zu erkennen glaubt. "Erst sollte ich vielleicht wissen, Bater, wie der Besuch heißt, bevor ich mein Gutachten darüber abgeben kann."

"Du kennst doch den Gruber Sepp auf dem Buchhof zu Reutigen drüben? Der!"

"Kommt er wegen des Fohlens? Du hast mich doch dis jett nie wegen eines Roßhändlers um meine Ansicht gefragt. Red' doch mit Christian!"

Der Vater übergeht diesen Hinweis beharrlich. "Ja – er will auch das Fohlen ansehen ... Eigentlich aber ist der hauptsächliche Grund seines Sonntagsbesuches der: er sollte eine brave Frau haben! – So, nun weißt du das Wichtigste. Was sagst jest dazu ...?"

"Du hast ihn herbestellt!" ruft Marianne jäh, und ihr ganzes Wesen scheint mit einem Male verwandelt. Deutlich kommt es jeht zum Durch-bruch, daß sie eben doch ihres Vaters Tochter ist und wie dieser eine Sache mit starrer Hart-näckigkeit verteidigen kann bis zum Sieg.

Jonas Bähler läßt sich durch dieses blitartig veränderte Gebaren seiner Tochter keineswegs aus der Fassung bringen. "Nein, ich hab ihn nicht herbestellt", sagt er mit ernster Bestimmtheit. "Der Gruber hat bei mir in aller Form aus seinem

eigenen freien Entschluß um deine Sand angehalten. Er hat sich vorerst mein Wort holen wollen, bevor er mit dir redet, wohl wissend, daß auf dem Auhof noch der Meister befiehlt. Und um nun auch mit dir zu reden, kommt er eben am Sonntag hieher. Ich rate dir", – des Bählers Stimme geht vom gemessenen Ermahnungs= in den schon etwas schär= feren Befehlston über – "den Buchhofer anständig zu empfangen! Er besitt ein schönes, abbezahltes Gut drüben - ich habe mich rechtenorts erkundigt, daß es tatsächlich abbezahlt ist – das Gut ist sehr ertragreich, und zudem verdient er mit seinem Roßhandel ein mächtiges Geld! Dir wird nicht bald wieder eine ähnliche Partie unter die Hände laufen."

"Der Buchhof ist recht, und gegen den Buchhofer selbst habe ich auch nichts einzuwenden — bloß etwa, daß er es bei seinen Roßhändeln mit der Wahrheit nicht immer restlos genau nimmt. Das ist nun allerdings kaum ein Grund zum Neinsagen — das andere aber ebensowenig einer zum Jasagen. Ich werde den Gruber übrigens, wie du es wünschest, anständig empfangen und ihm auch anständig Bescheid geben, wenn er mich etwas fragt." Diese Rede des Mädchens hat nun ebenfalls sehr entscheden geklungen, und obendrein macht die Sprecherin noch Miene, einsach hinauszugehen.

"Du willst also nicht?" poltern die Worte bös aus des Auhofers Mund. "Nein ..."

"Der andere, der Marchsteinversetzer, ist dir immer noch lieber?"

Marianne kommt zwei zornige Schritte zurück. "Peter ist kein Marchsteinversetzer – Bater!"

"Aber sein Alter ...!"

"Auch Peters Vater nicht! Das weiß ich bestimmt. In der Linde wohnen ebenso ehrliche Menschen wie auf dem Auhof ..."

"Gib acht, was du sagst, Meitli!" springt der Vater mit krebsrotem Kopf hoch. "Willst du mich verschimpfieren?"

Mariannes Stimme klingt wieder um eine



Sie bleibt jedoch, die Sande auf die Lehne gestütt ...

Schattierung versöhnlicher, beinahe abbittend: "Ich habe dich ganz gewiß nicht verletzen wollen, Vater! Aber du mußt mir doch endlich glauben, daß Peter und sein Vater grundehrliche Mensschen sind!"

"Marchsteinverschieber – grundehrlich ...", höhnt Jonas Bähler mit einem hählichen Grinsen.

Da wendet sich Marianne erneut von ihm weg. Zwischen Tür-und Angel sagt sie noch mit einer in Anbetracht ihrer feinen Züge unglaublich stählernen Stimme: "Um Tage, da Klaus Bausmann klar und deutlich überwiesen werden kann, die strittige Feldmarch wider besserens Wissen verschoben zu haben, werde ich mich von Peter lossagen. Vorher nie! – Verlaß dich drauf, Vater!" Damit ist sie aus dem Zimmer.

"Wirst nicht mehr lange auf diesen Tag warten müssen!" knirscht Jonas Bählers verdrücktes Lachen brutal hinter ihr her.

Auf den Roßhändler Gruber aus Reutigen wartet jedoch der Auhofer am Sonntag ver= geblich. Der Gruber hat unter der Woche in der Gegend Geschäfte zu verrichten gehabt. Dabei vernahm er von ein paar diskutierenden Bauern in der "Traube" die an sich für ihn unwesentliche Geschichte des hängigen Feldmarchprozesses. Wesentlich begann ihm die Sache jedoch zu erscheinen, als die Bauern mit Rede und Gegen= rede tiefer in die Hintergründe des Prozesses griffen und er als stummer Zuhörer in seiner Ede herausbekam, daß der Auhof-Jonas den Lindenbauern regelrecht übers Ohr hauen wolle. Nicht genug damit - er bekam auch noch von den treibenden Kräften solch unredlichen Sandelns zu hören, nämlich, daß der junge Lindenbauer mit der Marianne vom Auhof heimlich versprochen sei, der Alte sich aber wie ein leibhaftiger Teufcl dagegen wehre und nun die ganze Geschichte auf diese schmutige Art zu hintertreiben gedenke. Wie man so vernehme, habe der Jonas auch schon einen besser Hintersetzten für die Marianne irgendwo in einem Nachbardorf auf Lager ...

Nun ist der Robhändler Sepp Gruber vom Buchhof zu Reutigen ein Mann, der zwar ohne Gewissensbisse gelegentlich eine fünfzehnjährige Mähre für zehnjährig verkaufen kann, oder aber, wenn der gutgläubige Käufer keine Spezialgarantie verlangt, einen Durchbrenner, den er des Lasters wegen zum halben Preise erstanden, als vollwertiges Pferd. Doch dies hier ist schließe lich kein Roßhandel — da geht es um Menschen. Die ganze Sache und besonders die Rolle, die er darin zu spielen gedenkt, widert ihn plöglich an. Wenn die Karten so liegen wie er da eben hört, wird er ja bei der Marianne sowieso bloß verschwindende Aussichten haben!

Der Auhof-Jonas erhält am Montag eine Rarte aus Reutigen, darauf ihm der Gruber mitteilt, daß er momentan, weil alle Ställe überfüllt seien und dazu just gerade nichts laufe, keine Fohlen mehr kaufen könne. Wegen dem andern muß Jonas den Bericht unguten Sinnes zwischen den Zeilen hervorknobeln. Die Wut krümmt ihn wie des Gärtners Tritt einen Regenwurm, denn er glaubt, seine Tochter habe dem Buchhofer direkt abgeschrieben. Er macht ein Gesicht gegen das Mädchen, wie wenn er es lebendigen Leibes auffressen wolle und gönnt ihm die längste Zeit kein anständiges Wort mehr.

Die Marianne aber geht durch die Tage, wie wenn nichts geschehen wäre. Eigentlich kann sie sich des Grubers Fernbleiben selbst nicht erklären, nimmt es jedoch dankbar als Fingerzeig eines göttlichen Geschickes hin, der ihr erneut beweist, daß der von ihr beschrittene Weg doch der wahrshaftige ist. Einmal sagt sie wie beiläusig zu ihrem Bruder, daß man das rotbraune Fohlen nun wohl behalten werde, wenn sich kein Händler mehr zeige. Jonas Bähler, der diese Worte mit halben Ohren gehört hat, knurrt wütend in sich hinein: "Wart nur, du Krottenmeitli! Es ist noch nicht aller Tage Abend!"

In beträchtlichem Umkreis recken die Bauern ihre Köpfe. Der Marchhandel zwischen dem reichen Auhofer und dem Lindenbauer, um einer eigentslichen Bagatelle willen begonnen, dann dank seiner Hicken Bagatelle willen begonnen, dann dank seiner Hicken Bintergründe zum monatelangen Gesprächsstoff der Wirtsstuben, Sennereien und Dorfplätze geworden, soll nun doch zugunsten Jonas Bählers entschieden worden sein!

Zwar kann, wie es sich rasch und nicht ohne Genugtuung herumspricht, der prohige und gewalttätige Auhofer nicht auf dem erhofften Hochgenusse heimreiten, seinen Feldnachbar als Marchverschieber verurteilt zu sehen. Das Ge-

richt ist zum weisen Schluß gekommen, daß Klaus Baumann nicht wider besseres Wissen geshandelt, sondern, da seit Jahren, eventuell schon vor der Erwerbung des Grundstückes durch den Beklagten, keine gültigen Marchzeichen vorhanden waren, vollständig unbewußt zu weit geackert habe. Es werden ihm die Hälfte der Verfahrensskosten auferlegt. Sodann hat er nach neuer, grundsbuchamtlicher Vermessung einen Zipfel Ackerslandes, zwei Meter im Geviert etwa, an den Kläger Jonas Bähler vom Auhof abzutreten.

Das Urteil wird, wenn keiner der direkt Beteisligten in unmittelbarer Nähe ist, leidenschaftslicher diskutiert als der bisherige Prozesverlauf. Einige verdammen das Gericht, andere den Aushofer. Die Besonneneren heben die wirklich etwas unklaren Marchverhältnisse hervor, die das Gericht zu entwirren hatte. "Sie hätten dem Klaus ja auch eine halbe Are abzwacken können", macht einer achselzuckend. "Statt dessen haben sie es bei dem winzigen Zipfel – praktisch lediglich eine bloße Geste, bewenden lassen. Der Auhofer ershält also nicht viel – und dem Lindenbauer ist wenig genommen worden."

"Aber er hat ungerechterweise eine schöne Summe Gerichts= und Advokatenkosten zu be= zahlen", argumentierte einer der über den Richter= spruch Unzufriedenen.

"Dafür erntet der Bähler über seinen neuesten Gebietszuwachs auch mehr allgemeinen Spott als der Baumann ob seiner Niederlage. — Wie groß ist der gewonnene Zipfel eigentlich?"

Das will anfänglich niemand wissen. Man sei bei der jüngsten Bermessung nicht dabeigewesen, und der Auhofer hänge die Flächenmaße seines neugewonnenen Bodens nicht an die große Glocke. Doch plöglich sagt irgendwo in einem Winskel jemand mit zuckenden Schultern: "Oh, so zwei dis drei Quadratmeter etwa – schäße ich." Ein allgemeines Kichern steht in der Wirtsstube auf. In dieses Spottlächeln, das dem reichen Auhofer gilt, fällt nach einer Weile des Schuhmacher Ledermanns trockene Stimme: "Gerade soviel, wie er braucht, wenn er einst nichts mehr braucht..."

Der Schuhmacher studiert oft bei der einsamen Arbeit in seiner niedern Bude über recht sonderbaren Dingen, die den Bauern, deren Schuhwerk er flickt, in eine allzutiese Gedankenwelt reichen. Sein Studium trägt ihm daher auch mehr lächelnde Blicke als glänzende Lorbeeren ein. Heut jedoch lächelt keiner. Selbst das vorangesgangene Richern verstummt augenblicklich. Alle scheinen mit dem Hinweis des bescheiden vor seinem Dreier höckelnden Schusters irgendwie auch an die eigene Vergänglichkeit erinnert worden zu sein.

"Marianne", sagt Jonas Bähler so behutsam als es sein Wesen gestattet, "einst hast du mir dein Wort gegeben, dich von Peter zu lösen, wenn sein Bater den Prozes verlieren werde ..."

"Du irrst dich!" blickte seine Tochter mit einem großen Staunen auf. "Meine Bedingung lautete: wenn Klaus Baumann als Marchsteinverschieber gebrandmarkt werden würde!"

"Das Gericht vermochte es leider nicht genau zu ermitteln", macht der Vater bedauernd. "Immerhin besteht die Möglichkeit . . . "

Empört aber steht Marianne jetzt vor ihm. "Du willst mich irreführen, Bater! Ganz genau ermittelte es das Gericht, daß der Lindenbauer nicht wider besseres Wissen gehandelt hat! Er ist unschuldig. Was er dir von seinem Grund lassen muß, ist auf ein Bersehen oder eine Unterlassungspinde seines Vorgängers und dir selbst zurückzuführen. Wenn nicht das Versehen gar unserem Gerichte passiert ist ..."

Nun scheint es mit des Vaters Beherrschung vorbei zu sein. "Du willst den Richterspruch anzweiseln?" poltert er erregt los. "Hüte deine vorzwizige Junge!"

"Db der Kichterspruch anzuzweifeln ist, spielt ja für dich und für mich bloß eine untergeordnete Rolle. Wichtig ist lediglich, daß der Lindenbauer frei von direkter Schuld aus dem Handel hervorging."

"Mit genügend Phantasie kann sogar ein Totschläger reingewaschen werden!" versetzt Jonas Bähler bissig.

Marianne sitzt jetzt wieder am Tisch, die Ellsbogen aufgestützt, ihre Hände gefaltet, und blickt mit einer flehenden Gebärde zum Vater hinüber. Noch einmal – zum letzten Mal, will sie jetzt als Bittende unter seinen Augen verweilen.

"Nimm doch endlich Bernunft an, Vater!" fleht sie inbrünstig. "Versuche uns – Peter und mich – zu verstehen! Wir zwei haben einander lieb, sind füreinander da. Eines bedeutet dem andern das ganze Leben. Und Peter ist nicht so arm, als daß er nicht eine Familie redlich durch= bringen könnte. Er ist dereinst alleiniger Erbe..."

"... des Schuldengewerbleins!" höhnt der Bater mit unerweichtem Herzen. "Schuldensbäuerin ... dazu soll ich dir meinen Segen geben! Über kurz oder lang gar meine Unterschrift zu einer Bürgschaft! Und wenn's auch damit nicht mehr weitergeht in eurer Hungergrube, dann kann ich den ganzen Blast übernehmen, bloß um meine Tochter nicht armengenössig werden zu lassen! – Nein – nie! Solang ich meinen Verstand und meine gesunden Glieder habe nie!"

Marianne erhebt sich und schreitet entschlossen nach der Tür. "Wenn du so redest, Vater, dann gehe ich fort ..."

"Wohin gehst du?" fragt Jonas Bähler, seinen Sessel halb umdrehend, mit grenzenlosem Staunen.

"Einfach fort! In die Linde vielleicht. Dann heiraten wir in zwei Wochen."

"Das wirst du nicht tun!" Wütend springt der Bater auf. Marianne steht jest in der offenen Türe. Mit zwei Schritten hat er sie erreicht und will sie in die Stube zurückzwingen. "Da bleibst, Meitli! Wir haben zu reden miteinander!"

Doch sie entwindet sich mit wieselhafter Gelenkigkeit der Härte seines Griffes und schlüpft quer durch den Hausgang in ihr Jimmer. Der Auhofer hört das knirschende Geräusch eines sich vorschiedenden Riegels. Eine Weile bleibt er in der Tür zur Wohnstube stehen und lauscht. Ob sie die Drohung vom Fortgehen im Ernst ausgestoßen hat? Der heutigen Jugend mit ihrem mangelnden Respektgefühl gegenüber dem Alter ist allerhand zuzutrauen.

Langsam geht Jonas Bähler in die Stube zurück und öffnet ein Fenster, das man vorhin des plöglich aufgestandenen Windes wegen geschlossen hat. Draußen brütet eine dumpse, gewitterschwüle Hochsommernacht. Verhängnissgleich scheint irgend etwas in der Luft zu stehen. Doch der Auhoser vermag sich nicht klar zu werden darüber. Wie geheime Angst tappt es nach seinem Herzen. Lächerlich...! Er, der Auhoser Jonas Bähler, und Angst – vor nichts! Dennoch ist es da. Ob wohl das Gewitter derart drohend in der

Luft hängt? Mit einem Mal wird ihm das Wort des Schusters wieder bewußt, wie es ihm ein Freund fürzlich zugetragen: "... gerade soviel, wie er braucht, wenn er einst nichts mehr braucht." Verdammt, daß dieser blöde Vers ihm jetzt gerade wieder einfallen muß!

Eben will sich Jonas Bähler vom Kenster abwenden, wie er plöglich stutt. Huschte da nicht eben ein Schatten zwischen den Obstbäumen durch und verschwand gleich im Dunkel? Mit ein paar riesigen Schritten steht der Auhofer vor der Zimmertür seiner Tochter und rüttelt daran. Sie ist immer noch verschlossen. "Marianne!" ruft er. erst bittend, beschwörend, dann als harten Befehl. Es wird ihm keine Antwort. Da wirft er mit einem kurzen Anlauf seine Hünengestalt gegen die Tür und sprengt sie aus dem Schloß. Leer gähnt ihm das Zimmer entgegen. Ein Fenster steht weit offen. Die ebenfalls halbgeöffnete Kastentür und eine gewisse Unordnung hinter derselben verrät, daß in Eile einige Sachen zusammengesucht worden sind. Der Auhofer weiß genug.

Einen Augenblick steht er wie eine riesige, in grobe Formen gemeißelte Steinsäule da. Doch rasch fährt Leben in die Gestalt. "Einholen – zu-rückbringen!" braust es in Jonas Bähler. "Mit allen Mitteln verhüten, daß eine Dummheit gesschieht – das bin ich dem Auhof und meinem Namen schuldig!" Sastig schlüpft er in seine eben dastehenden Reitstiefel, packt einen Hut und stürmt mit rasch übergeworfenem Wettermantel hinaus.

Das Gewitter scheint bereits über der Gegend zu stehen. Eben fallen vom Wind gepeitscht, die ersten heftigen Tropfen. Die Donnerschläge poltern immer näher – die Blize zuchen greller, blendender aus dem wolkenschwarzen Himmel zur nächtlichen Erde nieder. Jedes Mal, wenn einer aufleuchtet, sucht Jonas Bähler rasch seinen Weg. Jezt eilt er über abgeerntete Stoppeläcker. "Hier in der Nähe muß die strittige Feldmarch liegen...", denkt er im hastenden Laufe. Und plözlich ist sie wieder da, des verschrobenen Schuhmachers Mahnung: ... wenn er einst nichts mehr braucht ...! "Herrgott – wenn der Bliz nun gerade hier niedersahren und mich erschlagen würde!" denkt der Auhofer erschauernd, und mit diesem

Gedanken wird es ihm erstmals bewußt, daß er mit seinem Handeln sehr wohl die Möglichkeit eines eigentlichen Gottesgerichtes herausbeschworen haben könnte. ——

"Hier irgendwo muß es gewesen sein", sagt Marianne schaudernd, währenddem sie mit Peter

über den nächtlichen Stoppelacker hastet. "Er wird den kürzesten Weg genommen haben, wenn er mich einholen wollte. Auch ich eilte hier= durch."

"Schwierig, in dieser Dunkelsheit etwas zu erkennen", macht Beter bedenklich. "Die Blitze leuchsten uns nicht mehr – das Gewitter scheint vorbeigezogen zu sein. Bist du auch ganz sicher, einen Schreigehört zu haben?"

"Bestimmt war es ein menschlicher Schrei – mitten im Donnerfrachen. O mir bangt, daß ihm Furchtbares zugestoßen ist!"

Plötlich packt Peter das Mädschen am Arm. "Du – dort vorn, liegt da nicht etwas wie ein schweser Körper am Boden?"

Jett kauern sie bei ihm. Jonas Bähler lebt noch. In seiner ganzen Größe und Mächtigkeit hingestreckt liegt er da. Die eine Seite, von der Schläse bis zum Fuß, muß der Blitstrahl ihm gelähmt haben. Mit geöffneten Augen scheint er Worte zu formen, wie er die zwei dunklen Gestalten über sich erblickt. Doch seine dicken Lippen bewegen

sich, ohne daß ein Laut zwischen ihnen hervorstemmt.

"Ich hole den Bater – und eine Bahre! Man muß ihn sofort wegtragen", keucht Beter rasch entschlossen, erhebt sich und stürzt davon. Allein kniet das Mädchen neben dem Berunglückten. Jeht bewegt der Bater seinen gesunden Arm. In einem seltsamen Bogen deutet er immer wies der vom Kopf nach den Füßen – von den Füßen wieder zum Kopf. "Ob auch sein Geist nicht mehr klar ist...?" denkt Marianne verzweifelt.

Doch so klar wie gerade in diesen Augenblicken hat Jonas Bähler wohl noch nie in seinem ganzen Leben die Dinge erschaut. Es gelingt ihm endslich auch, die seltsame Bewegung seines linken Armes mit geflüsterten Worten zu deuten. "Marianne...", stammelt er, "Marianne, mein Kind... Einmal hat jeder Mensch Boden genug.



Jett kauern sie bei ihm.

An wenigem. Ich brauche bloß mehr soviel, wie ich dem Lindenbauer abgenommen – zwei Meter im Geviert..." Seine linke Hand liegt jetzt still auf der Brust. Doch Marianne hat ihre Bewegung nun verstanden. Die Länge und Breite eines Grabes zeigte sie an...

Und nochmals, als hätte er zu eilen mit seinem Bericht, formen sich des Auhofers trocene Lippen: "Nicht der Blitz hat mich getroffen – es war Gottes Hand, die herniederfuhr! Der Blitz hätte mich gleich getötet – er aber wollte mir

Zeit lassen, mein Leben nochmals durchzuleben . . . Ja, das habe ich getan, von jenem Moment an, da es mich umlegte, bis dann eure Schatten sich über mich beugten. Die ganze Lebensrechnung ist an meinen Augen vorübergezogen, und am Schluß sah ich, daß sie nicht aufging. Ja, sie geht nicht auf, Marianne! Ich habe mit dem Besitz gerechnet – mein ganzes Leben lang. So viel besak ich jest! Und brauche blok mehr das da..." Seine linke versucht wieder, die kläglich kleine Fläche Boden zu umschreiben, darauf der hilf= lose Körper liegt. "Glaubst du, Marianne, daß man die Rechnung noch ändern kann? Wenn ich nur einen Tag - nur eine Stunde noch zu leben habe, dann möchte ich so leben, wie ich es fünfzig Jahre lang hätte tun sollen...

Marianne findet kaum ein Wort über all diesem Geschehen – das plözliche seelische Wachsen ihres unglücklichen Baters beeindruckt sie im Augenblick mehr, als die über seinen Körper hereingebrochene Tragik. Und doch wartet der Daliegende auf etwas – nur ein einziges Trostwort von ihr!

In ihre kindliche Hilflosigkeit fällt plötzlich von irgendwoher ein Lichtstrahl. "Ja, ich glaube es, daß man sie noch ändern kann!" hört sie sich über den Berunglückten flüstern. "Der Schächer am Kreuz hat sie auch noch ändern können..."

Jonas Bähler bewegt seine Lippen nochmals, doch der Mund bleibt stumm. Marianne versteht den Dank trokdem.

Erst zwei Tage später stirbt der Auhofer. Borher war er noch zu wiederholten Malen bei klarem Bewußtsein. In einer dieser Stunden hat er im Beisein seiner Rinder und eines amtlichen Schreibers verfügt: Der Hof gehört Christian. Er hat seine Schwester nach Brauch und Recht auszusteuern. Sodann ist am Tage, da sich Marianne verheiratet, der Grenzacker gegen die Linde hin im Flächenmaß von acht Jucharten vom Auhof abzutrennen und Marianne als Weibergut zu übergeben...

Etwas von dieser Testierung scheint schon am Tage des gewaltigen Leichengeleites durchsgesickert zu sein. Doch die Bauern verhandeln nicht laut und erregt darüber wie beim einstigen Prozeß. Jeder scheint die Sache mehr in seinem Herzen zu sich selbst sprechen zu lassen. Der Schuhsmacher Ledermann sagt leise zu dem neben ihm

Schreitenden: "Der Herrgott hat ihn rasch wegsgenommen – und doch schenkte er ihm noch genüsgend Zeit." Zeichnungen von Adolf Schär, Kilchberg

## Der schlaue Elefant

Anlählich des Gastspiels des Zirkus Anie in Buchs wurde vor einigen Jahren der große indische Elefant Dschumbo, ein dreißigjähriges Riesentier, plöglich unwohl, verweigerte jede Nahrungsauf= nahme und mußte erbrechen. Die Unternehmung zog daher sofort einen Tierarzt zu Rate, und der tüchtige Veterinär, Dr. Senn, mußte eine Rolif tonstatieren, die dem armen Tier größte Beschwerden, ja sogar sein Leben in Gefahr brachte. Er ordnete eine Roßfur an, in Erinnerung des alten Sprichwortes, daß Schnaps gut gegen die Cholera sei. Man nahm also 5 Liter gebrannten Wassers und vermischte es mit dem gleichen Quantum gekochten Wassers. Dschumbo, der in Rrämpfen am Boden lag, trank die "Mixtur" in einigen Minuten aus, schlief dann 8 Stunden lang, um sich daraufhin zu erheben und ein munteres Elefantengebrüll anzustimmen. Von Rakenjammer also gar keine Rede! – Nun hatte der Tierarzt angeordnet, daß dem Tiere, wenn es wieder Freglust zeigen sollte, nur Seu verabreicht werden dürfe und nichts Robes, Ungekochtes. Am nächsten Tage nahm der indische Dickhäuter wieder sein gewohntes großes Quantum gedörrtes Gras zu sich und fühlte sich wieder wohl. Der eintretende Tierarzt sah mit Vergnügen die gute Wirkung seiner Kurmethode und streichelte das genesene Tier freundlich. Sobald aber Dschumbo den Arzt erkannte, ließ er ein gewaltiges "Schmerzgebrüll" los, legte sich auf den Rücken und spielte dann den Ohnmächtigen. Der ärztliche Helfer ließ sich aber durch diese hnsterische Ubung nicht verblüffen, füllte den Eimer scheinbar zur Hälfte mit Feuerwasser, in der Tat jedoch bloß mit reinem Brunnen= wasser, und verabreichte dem Tier dieses Getränk. Mit sichtlicher Begeisterung streckte der Indier den Rüssel ins Gefäß, um aber den Inhalt sofort mit Entseken wieder auszuspeien. Nachher machte er noch während einer ganzen Stunde ein boses Gesicht, nicht ohne mit seinen intelligenten Augen gelegentlich das Shnapsgefäß wehmütig zu betrachten.